

Cornelia Matz

## Die Elterngruppe als stärkende Solidargemeinschaft

### Ein behindertes Baby!?

»Als ich davon erfuhr, war es, als würden mir sämtliche Gesichtszüge auf einmal entgleisen. Mein Herz wummerte wie verrückt und ich konnte keinen klaren Gedanken fassen«, erinnert sich eine Mutter<sup>1</sup> an jenen Tag, als sie von ihrem Gynäkologen erfuhr, dass die Amniozentese Anomalien aufwies. »Anomalien« – das bedeutete, dass ihr Sohn mit einer Trisomie 21 zur Welt kommen würde. Die Mutter wusste zwar instinktiv sofort, dass sie ihr Baby behalten wollte. Was ein Leben mit einem behinderten Kind bedeuten würde, darüber war sie sich jedoch nicht im Klaren.

So wie ihr geht es vielen: Zu erfahren, dass ein oft mit Spannung und Vorfreude erwartetes Kind mit einer Behinderung auf die Welt kommen wird, ist für viele Eltern zunächst ein kaum zu lösender Schock, der das eigene Leben und das vieler Bezugspersonen nachhaltig verändert.

Kaum ein Elternteil setzt sich während der Schwangerschaft ernsthaft mit der Möglichkeit auseinander, dass das eigene Kind behindert sein könnte – so etwas »passiert« doch immer nur *den anderen!* Wenn aus der Befürchtung mit der Geburt jedoch Gewissheit wird, ist es an der Zeit, sich mit dem Gedanken zu befassen, dass das eigene Kind womöglich Zeit seines Lebens auf die Fürsorge und Unterstützung seiner Eltern angewiesen sein wird – selbst wenn diese älter werden und selber auf fremde Hilfe angewiesen sind. Für manche Eltern mag dieser Gedanke einer schwarzen Wolke gleichen, die klammheimlich über ihnen aufgezogen ist – düster, bedrohlich und kaum zu durchbrechen. Die eigene Erwartungshaltung an das Kind – oftmals gestützt durch das gentechnologisch transportierte Ideal von der Plan- und Machbarkeit menschlichen Lebens (Dobritz et al. 1995, 9) – muss korrigiert werden. Eltern müssen sich plötzlich mit dem Thema Behinderung auseinandersetzen und werden mit den Reaktionen ihrer Umwelt konfrontiert – meistens lange, bevor sie selbst begreifen, wie viel Liebe und Freude ihnen ihr Kind geben kann.

### Innere und äußere Selbsthilfe – Motive zur Gründung einer Elterngruppe

Die Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass ein »Plan B« gefunden werden muss, weil das eigene Kind nun mal nicht die »übliche« Entwicklung vollziehen wird, ist für viele EL-

1 Name der Redaktion bekannt

tern ein langwieriger Prozess. Ein Prozess, der nicht selten zunächst von »innerer Selbsthilfe« geprägt ist. Eltern, die sich ihrer Situation bewusst geworden sind und eingesehen haben, dass sich ihr Kind »anders« entwickelt als Gleichaltrige, versuchen oft, akute Problembewältigung zu betreiben. Als Problem wird dabei sicherlich nicht das Kind selbst gesehen, sondern die Schwierigkeit, eine bereits vorgeformte Lebenssituation im Hinblick auf die Behinderung des Kindes zu korrigieren und sich auf die veränderten Verhältnisse einzustellen. Im Mittelpunkt steht dabei oft die Suche nach sozial und psychologisch orientierten Hilfen zur Erleichterung des Alltages (Wagner-Stolp o. J.). Dabei kann es sich um professionelle Hilfen durch Psychologen, Pädagogen oder Sozialarbeiter handeln, aber auch um Gesprächs- bzw. Elterngruppen. Hierunter sind künstliche Netzwerke von Eltern mit behinderten oder entwicklungsverzögerten Kinder zu verstehen, die

- miteinander in Kontakt treten, um Erfahrungen und Meinungen auszutauschen und Lösungswege zu diskutieren (kognitive Ebene).
- sich gegenseitig solidarisieren und sich durch die Präsenz anderer »Betroffener« stützen (emotionale Ebene).
- kompetente Bewältigungsmuster für ihren Alltag entwickeln (individuelle Ebene).
- gegebenenfalls Forderungen gegenüber öffentlichen Institutionen (z. B. Behörden oder Behinderteneinrichtungen) stellen (politische Ebene) (Weiß 1995, 9 ff.).

Dieser Austausch ermöglicht Entlastung in vielerlei Hinsicht:

- Eltern behinderter Kinder können gegenseitig Tipps für den Alltag austauschen. Oftmals lassen sich die durch Literatur vermittelten Informationen nur schwierig in den Lebensalltag integrieren, da weder das jeweilige Kind noch die Situation der Eltern bekannt sind. Derartige Hinweise können daher nur als theoretischer Hintergrund von Interesse sein. Zwar lässt das Gespräch mit einer Fachperson individuelle Rückschlüsse zu, doch kann deren beobachtende, bewertende Position Hemmungen zur Folge haben, die der befriedigenden Beantwortung von Fragen im Wege stehen. Gesprächsgruppen mit anderen Eltern, die von der Thematik ebenso betroffen sind, haben einen demokratisch-gleichberechtigten Charakter. Dabei muss niemand fürchten, dass er in seinem Handeln bewertet wird, da die anderen Gesprächsteilnehmer/innen quasi »im selben Boot« sitzen.
- Gespräche über empfehlenswerte Therapien, Ärzte und andere Fachleute sensibilisieren für die frühzeitige Auseinandersetzung mit Fördermöglichkeiten, die das Kind in seiner Entwicklung unterstützen und vor der Entstehung von Sekundärstörungen schützen können.
- Gerade Eltern, bei denen die Geburt ihres Kindes noch nicht lange zurückliegt und für die eine Beschäftigung mit der Thematik noch weitgehend »Neuland« ist, können grundlegend von den Erfahrungen anderer profitieren. Die Weitergabe eigener Erfahrungen und damit verbundene positive Rückmeldungen der Zuhörer/innen können

sich positiv auf den Berichtenden auswirken, indem eigene Erfolge (etwa bei der Strukturierung des Alltags) sichtbar gemacht werden.

Oftmals reicht den Eltern der Gesprächsaustausch innerhalb einer regelmäßig zusammentreffenden Gesprächsrunde mit anderen »Betroffenen« nicht aus. Die intensive Beschäftigung mit dem Thema »Behinderung« deckt zumeist Schwierigkeiten auf, die nach einer öffentlichen Diskussion verlangen:

- Noch immer werden behinderte Menschen entgegen der »UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen« vielerorts ausgegrenzt – nicht nur in Kindergärten und Schule, sondern auch in vielen anderen Bereichen des Alltags. Dabei kann in vielen Fällen eine optimale Entwicklung (im Rahmen des Möglichen) nur gewährleistet werden, wenn hilfsbedürftigen Kindern die Möglichkeit einer Teilnahme am öffentlichen Leben und der Kontakt mit Kindern ohne Behinderung nicht verwehrt wird.
- Oftmals legen Elterngruppen den Fokus auf einen bestimmten Schwerpunkt. Dieser wird zwar in der Regel aus der eigenen Betroffenheit entwickelt, hat jedoch zum Ziel, anderen Eltern und deren Kindern (außerhalb der Gruppe) zu helfen und eine breitere Öffentlichkeit auf die Brisanz der Thematik hinzuweisen. Diese Aktionsorientierung zielt auf eine größere Einflussnahme ab, als dies einzelnen Individuen möglich wäre (Wagner-Stolp o. J.).

Die »äußere Selbsthilfe« hat einen höheren Organisationsgrad zur Folge, der viele Eltern zur Gründung eines Vereins veranlasst. Doch wie auch immer die Strukturen der Elterngruppe sein mögen, so verlangen sie das Engagement auf ehrenamtlicher Basis. Der Wunsch nach Öffentlichkeit geht einher mit der Notwendigkeit, auch die Elterngruppe nach außen hin zu öffnen. Dies bedeutet, dass regelmäßige Elterntreffen nicht mehr ausreichen. Um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erlangen, ist die Organisation von öffentlichen Veranstaltungen unumgänglich. Diese können vielfältig sein:

- öffentliche Elterntreffen
- Diskussionsforen
- Vorträge von Fachleuten (z. B. Ärztinnen und Ärzte, Psychologinnen und Psychologen, Logopädinnen und Logopäden)
- qualifizierte Informationsmöglichkeiten (beispielsweise für Erzieher/innen, Grundschullehrer/innen)
- Gespräche mit Politikerinnen und Politikern
- Internetpräsenz

Wenn sich eine Elterngruppe der Öffentlichkeit öffnet, ist es naheliegend, dass auch die eigenen Kinder mit einbezogen werden. So können nicht nur die Kinder untereinander sich kennen lernen und voneinander profitieren, sondern auch das Verständnis zwischen Erwachsenen und Kindern kann gefestigt werden. Dies gelingt beispielsweise durch Rol-

lenspiele, bei denen Rollen untereinander vertauscht oder Wunschrollen angenommen werden. Diese Spiele lassen sich beliebig ausbauen, etwa durch die Dekoration eines Bühnenbildes und/oder die Wahl der passenden Kostümierung. Gemeinsame Aktivitäten fördern den Team-Gedanken und somit das Gemeinschaftsgefühl. Dabei kann es sich um spontan organisierte Bastelnachmittage handeln, aber auch um lange im Vorfeld geplante Ausflüge.

## Formen von Elterngruppen

Die Gründung einer Elterngruppe stellt deren potenzielle Mitglieder zunächst vor die Frage der Beschaffenheit. Dabei sind unterschiedliche Formen möglich, deren Wahl maßgeblich von den Vorstellungen und Zielen ihrer Mitglieder getragen wird. Diese können sich im Lauf der Zeit ebenso verändern wie die Form der Elterngruppe selbst, etwa indem sich die Gruppe von der inneren Selbsthilfe stärker zur äußeren wendet. Dobritz et al. (1995, 27) haben drei unterschiedliche Formen von Elterngruppen ausgemacht:

- die selbstständige Elterngruppe
- die begleitete Elterngruppe
- Interessengruppen

*Selbstständige Elterngruppen* zeichnen sich vor allem durch ihre eigenverantwortlich organisierte Arbeit aus. Äußere Bedingungen (Termine, Ort, Häufigkeit der Treffen), inhaltliche Schwerpunkte, Organisation und Gestaltung des Gruppenlebens werden demnach ausschließlich von Gruppenmitgliedern beschlossen. *Begleitete Elterngruppen* können unterschiedliche Formen haben – denn auch Gruppen können sich im Lauf der Zeit verändern (z. B. vom Stammtisch hin zu einer Arbeitsgruppe und dann zu einem Verein). Oft wird (vor allem zur Gruppengründung) fachliche Hilfe in Anspruch genommen, die für eine Zeitlang über die äußeren Bedingungen entscheidet. Die Unterstützung durch Fachleute kann sich jedoch auch auf unregelmäßige Vorträge vor der Elterngruppe beschränken. Dabei entscheiden in jedem Fall die Eltern über die Anspruchnahme professioneller Hilfen. Auch *Interessengruppen* können selbstständig arbeiten, aber auch begleitet werden. Ebenso große Unterschiede finden sich in der Wahl der Schwerpunkte und Ziele. Zielsetzungen einer Interessengemeinschaft können beispielsweise eine *generationenübergreifende* oder *einrichtungsorientierte Gruppe* sein. Häufig liegt der »gemeinsame Nenner« auch auf der Behinderungsart der Kinder (z. B. Down-Syndrom, Epilepsie), was *behinderungsspezifisch orientierte Gruppen* begünstigt. Ein weiterer Fokus kann auf der Altersstufe der Kinder liegen (Kleinkinder, Kinder, Jugendliche, Erwachsene), wobei bestimmte Entwicklungsphasen im Dialog besprochen werden (*altersspezifisch orientierte Gruppen*). Andere Interessengruppen können sich auf bestimmte Lebenslagen beziehen (*Lebenslagen-orientierte Gruppe*). Auch *Integrations-* oder *Geschwister-* bzw. *Angehörigengruppen* sind möglich (Dobritz et al. 1995, 27 ff.).

## Zielsetzungen einer Elterngruppe

Es ist kaum möglich, alle signifikanten Themen im Hinblick auf die Behinderung oder Entwicklungsstörung eines Kindes gleichermaßen zu bedienen. Insofern setzen die meisten Elterngruppen Schwerpunkte fest, die für ihre Situation zum jeweiligen Zeitpunkt am bedeutendsten erscheinen. Zwar hat die »Auffächerung in Ziele und Aufgabenschwerpunkte etwas Künstliches«, da sie sich im »konkreten Gruppenprozess vermischen. Dennoch kann man mit Dobritz et al. (1995, 13 ff.) diese Auffächerung vornehmen, um die Aufgaben und Chancen zu verdeutlichen, die in der Initiierung einer Elternguppe liegen:

- sich durch gegenseitige Informationen kundig machen
- sich bei Alltagsproblemen gegenseitig helfen und entlasten
- sich wechselseitig stützen und emotionalen Halt geben
- Entspannung und Geselligkeit ermöglichen
- gemeinsam belastende Umwelterfahrungen verarbeiten
- sich emanzipieren aus »unmündigen« Rollen
- solidarische »Gegenerfahrungen« zu dem gesellschaftlichen »Verblendungszusammenhang« »optimaler Förderung« ermöglichen
- sich politische Kompetenzen aneignen

(Dobritz et al. 1995, 13 ff.)

## Die Wechselwirkung zwischen professionellen Organisationen und der Elterngruppe

### *Professionelle Hilfen und Elterngruppen als Gegenpole?*

Nachdem die Eltern zum ersten Mal mit der Behinderung ihres Kindes konfrontiert wurden, stellen sich viele Fragen: Eine der wichtigsten ist sicher, wie dem Kind eine seinen Bedürfnissen entsprechende Förderung zuteil werden kann. Medienberichte sind dabei oft nicht sonderlich hilfreich, vertiefen sie doch die vermeintliche Kluft zwischen Förderbereichen, die eigentlich zusammenarbeiten könnten. Doch auch Angehörige dieser Bereiche selbst wissen oftmals nicht, die Vorteile einer Kooperation zu nutzen.

*Professionelle* (Fachleute im Hinblick auf Diagnostik, Therapie und Erziehung) nehmen oft für sich in Anspruch, ihren Beruf erlernt zu haben und somit über das nötige Fachwissen zu verfügen. Dass die psychosoziale Beratung und Begleitung sowie die Inanspruchnahme von Fördermaßnahmen den wohl bedeutendsten Teil der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachleuten ausmachen, wird vermutlich niemand ernsthaft bezweifeln.

In der Interaktion mit den Ratsuchenden besteht jedoch die Gefahr, dass die, dem Therapeuten unbekannt, individuelle Lebenssituation der Eltern und Familie im Gespräch weitgehend außen vorgelassen wird. Eine weitere »Kehrseite« fachlicher Hilfen (z. B. Frühförderung) kann in der Annahme der Eltern liegen, ein kaum zu bewältigendes Maß an

Verantwortung für die Durchführung einer bestmöglichen Förderung übernehmen zu müssen. Diese »gesellschaftlich begründeten Vorstellungen von ›Machbarkeit‹« (Dobritz et al. 1995, 9) können zu zusätzlichem sozialem und psychischem Druck führen. Dabei laufen Eltern – vor allem Mütter – Gefahr, in einen Konflikt zwischen Familienverantwortung und Therapieaufgabe zu kommen. Dies kann Versagens- oder Schuldgefühle hervorrufen, ebenso wie Konkurrenzvergleiche mit anderen Eltern (Dobritz et al. 1995, 9). Eltern geraten so schnell in eine Opferrolle, die zu durchbrechen nur schwer möglich ist.

Obwohl *Elterngruppen* zumeist in unregelmäßigen Abständen im Dialog mit Fachleuten sind, steht ihnen das primäre Fachwissen nicht in größerem Umfang zur Verfügung. Jedoch vermögen sie, einen gleichberechtigten Dialog miteinander zu führen, der vielen Eltern die Möglichkeit, sich der Thematik zu öffnen, erleichtert. Die vermeintliche Opferrolle kann so ins Positive gekehrt werden: Eltern, die sich im Umgang mit einem behinderten Kind autodidaktisch ein reiches Erfahrungswissen aneignen, treten als Expertinnen und Experten ihrer Situation auf. Der Informationsaustausch mit Gleichbetroffenen stärkt diese Position für eine kompetente Partnerschaft mit Fachleuten. Auch hier kann ein Erfahrungsaustausch erfolgen, der nicht nur die Eltern, sondern auch die Fachperson bereichern kann. Selbstangelegene Problemlösestrategien können im Austausch mit Fachleuten modifiziert werden (Dobritz et al. 1995, 11).

### *Professionelle und Elterngruppen als sich ergänzende Partnerschaften*

Beide Bereiche, Fachleute und Elterngruppen, bedienen wichtige Komponenten einer optimalen Kooperation. Der direkte Austausch dieser Bereiche ist eine wichtige Voraussetzung für die bestmögliche Förderung eines behinderten Kindes und die Unterstützung seiner unmittelbaren Bezugspersonen. Auf einen regelmäßigen Dialog legen viele Elterngruppen und Professionelle seit einiger Zeit großen Wert, wobei Fachleute dabei zumeist als »Unterstützer/innen« auftreten. Das Bestreben der (professionellen) Unterstützer/innen von Elterngruppen muss dabei vor allem in dem Ziel liegen, sich überflüssig zu machen, indem die Entwicklung von Stärken der einzelnen Mitglieder in Gruppenprozessen effizient gefördert wird. Der berufsbedingte Wissensvorsprung sollte keineswegs zum Aufbau oder zur Verfestigung neuer Abhängigkeiten führen; alle am Dialog Beteiligten müssen gleichberechtigt sein (Dobritz et al. 1995, 23).

Dobritz et al. (1995, 24) haben folgende, schwerpunktmäßigen Aufgaben für Unterstützer/innen herausgearbeitet:

- Informieren und Anregen (Information über bestehende Elterngruppen, gegebenenfalls Weitergabe von Kontaktadressen)
- organisatorische und technische Hilfen (Unterstützung bei der Beschaffung von Räumen und Sachmitteln)
- Beratung (Hilfestellungen für die gesamte Gruppe)
- Netzwerkaufgaben (Möglichkeit zum Knüpfen neuer Beziehungen)

Eine gelingende Förderung kann nur in der Koexistenz beider Bereiche fruchtbar sein.

## »Sonnenkinder – Elterninitiative Handicap e.V.« als Beispiel einer gelungenen Elternkooperation

### *Bewegung im Team*

Die Schwerpunkte der Elterngruppen sind fast ebenso vielfältig wie die Behinderungsformen selbst. Zu häufigeren Behinderungsformen, wie etwa dem Down-Syndrom, finden sich alleine in Deutschland mehrere Tausend Elterngruppen. Nimmt man diejenigen Gruppen hinzu, die sich als nicht öffentliche Elterninitiativen verstehen, sind es sicher noch viel mehr. Einige beschränken sich auf eine bestimmte Behinderungsform, andere sprechen Eltern förderbedürftiger Kinder mit verschiedenen Beeinträchtigungen an. Da, glaubt man diversen Internet-Suchmaschinen, zweitgenannte, weitaus verbreiteter sind, liegt es nahe, eine solche Elterngruppe vorzustellen. Sicher böten sich eine Vielzahl solcher Selbsthilfegruppen als Exempel an; die Wahl fiel – vermutlich aufgrund des prominent platzierten Mottospruches – auf die »Sonnenkinder – Elterninitiative Handicap e.V.«. »Wenn wir nicht was bewegen, dann bewegt sich nichts. Wenn wir mehr sind, können wir auch mehr bewegen«, heißt es auf deren Homepage [www.sonnenkinder-bensheim.de](http://www.sonnenkinder-bensheim.de). Was Anfang 2004 als reine Elterninitiative im Rahmen eines Frauen- und Familienzentrums im südhessischen Bensheim begann, wurde schon ein gutes Jahr später zum Verein ausgeweitet, dessen Mitglieder sich längst nicht mehr auf die Bergstraße beschränken.

Maßgeblich ist für die Mitglieder keine spezifische Behinderung, sondern ein gemeinsames Ziel: die Aufhebung der Isolation und Benachteiligung förderbedürftiger Kinder und die Förderung sozialer Kompetenzen. Dabei soll im Wesentlichen die Kommunikation von Eltern und Angehörigen förderbedürftiger Kinder – unabhängig von Alter, Nationalität, Religion oder Bildungsstand – gefestigt werden. Auch Öffentlichkeitsarbeit wird als signifikant wichtig angesehen, was auch das Hinterfragen der Behindertenpolitik in Deutschland beinhaltet. Ein Schwerpunkt des Vereins liegt jedoch auf der gemeinsamen Freizeitgestaltung, wobei verschiedene Bereiche unterschieden werden:

- Elternarbeit: regelmäßige Treffen, Fachvorträge, Freizeitaktivitäten (z. B. Fahrradtouren, Kinobesuche)
- Kinderaktivitäten: integrative Sommer-Ferienspiele, Musikgarten, Mal-, Reit- und Experimentierkurse
- Eltern-Kind-Angebote: Krabbelgruppe, Café

### *»Gemeinsamer Unterricht« (GU) als Zielsetzung*

Auch auf politischer Ebene ist der Verein aktiv: Regelmäßig treffen sich Vertreter/innen der Initiative mit lokalen Politikern, um Spenden und Stimmen für ihr größtes Anliegen zu sammeln: die Installation des »gemeinsamen Unterrichts« (GU) behinderter und nicht behinderter Grundschüler/innen als dritte Alternative neben der Förderschule und Einzelintegration. Dies beinhaltet die intensive Zusammenarbeit zwischen den beiden

Sozialisationsinstanzen Kindergarten und Grundschule. Inspiriert wurde der Ansatz von dem Projekt »Außenklasse«, das Mitglieder des Vereins im badischen Ladenburg kennen- und schätzen lernten. Der Begriff »Außenklasse« stieß jedoch auf Kritik – impliziert der Zusatz »außen« doch, dass Förderschüler/innen und deren Integrationslehrer/innen an der Regelschule nur als Gäste auftreten, die keinerlei (Stimm-)Rechte haben und auch sonst nicht als vollwertige Mitglieder der Schulgemeinde gewertet werden. Das Konzept des »gemeinsamen Unterrichts« (GU) greift etwas weiter: Förderbedürftige Kinder und ihre Lehrer werden dabei in die Regelschule integriert und somit Teil der Grundschule. Förder- und Grundschullehrer bilden ein Team, das den Unterricht lernziel-differenziert mit denselben, lehrplanorientierten Themen plant. Eine Pflegekraft unterstützt sie dabei. Regelschulkindern entsteht daraus kein Nachteil, da nach unterschiedlichen Lernzielen unterrichtet wird. Ganz im Gegenteil: Sie können als Vorbilder dienen und so frühzeitig soziale Verantwortung übernehmen, wie umgekehrt auch Kinder mit Behinderung z. B. im Umgang mit ihrem Handicap Vorbildwirkung haben können.

Mit dem »gemeinsamen Unterricht« könnte die im Kindergarten begonnene Integration fortgeführt werden. Eine Ausgrenzung von behinderten Kindern kann in einem solchen Unterricht vermieden werden, was die soziale Kompetenz stärkt. Auch könnten Basiskompetenzen wie Lesen, Schreiben und Rechnen in einer Regelschule genauso, in guten Lernarrangements vielleicht sogar stärker, gefördert werden als in einer Förder- oder Sonderschule (Matz 2007).

Der »Gemeinsame Unterricht« als Ziel kann symbolisch für die Entwicklung gesehen werden, die die »Sonnenkinder« genommen haben und in der sich unzählige andere Vereine wiederfinden werden – vom aus der Not geborenen Elternstammtisch, dessen Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich primär um die Belange der eigene Kindern kümmern, hin zu einem gemeinnützigen Verein, der ein Stück dazu beitragen möchte, dass sich die Situation behinderter Mensch in Deutschland im Allgemeinen verbessert.

## Fazit

Was bleibt am Ende zu sagen? Der Stellenwert von Elterngruppen, ob auf einen Schwerpunkt fixiert und auf interne Treffen begrenzt oder für unterschiedliche Themen und die Öffentlichkeit geöffnet, ist in den vergangenen Jahrzehnten enorm gestiegen. Dieser Trend zeichnet sich auch für die Zukunft ab. Das liegt zum einen an der Erkenntnis, dass Fachwissen alleine nicht der Weisheit letzter Schluss sein sollte. Auch dem Fokus auf die Lebensumstände des betroffenen Kindes und seiner Eltern kommt ein hoher Stellenwert zu. Zum anderen hat sich die Bedeutung einer Behinderung in den letzten Jahrzehnten maßgeblich verändert. Längst ist ein Förderbedarf kein Grund mehr, sich einzuigeln. Viele Eltern gehen heute offensiv mit der Behinderung ihrer Kinder um; zeigen, dass ein förderbedürftiges Kind ebenso viel Freude bereiten kann wie ein nicht behindertes. Das lässt für die Zukunft hoffen.



## Literatur

- Dobritz, H. / Klingshirn, E. / Schädler, J. / Sievert, S. / Weiß, H. (1995): Elterngruppen und Lebenshilfe. Bedeutung, Aufgabe und praktische Tips. Marburg: Lebenshilfe-Verlag.
- Matz, C. (2007): Integration im Kindergarten – und was dann? (Zeitungsartikel) In: Bergsträßer Anzeiger, 6.7.2007.
- Wagner-Stolp, W. (2009): »Lebenshilfe« für Menschen mit Behinderung und deren Angehörige: Aufgaben im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdhilfe. In: Fries, A. / Stinkes, U. / Weiß, H. (Hrsg.): Prüfstand der Gesellschaft: Behinderung und Benachteiligung als soziale Herausforderung. Edition Freisleben Rimpar (im Druck).
- Weiß, H. (1994): Ziele und Aufgabenfelder von Elterngruppen behinderter Kinder. Unveröffentlichter Entwurf einer Vorlage für die Projektgruppe »Elterngruppen in der Lebenshilfe«. Abenberg.

*Anschrift der Verfasserin:*  
Dipl.-Päd. Cornelia Matz  
Verlagsgruppe Beltz  
Werderstr. 10  
69469 Weinheim  
E-Mail: c.matz@beltz.de